



Tom Wolf

# KÖNIGSBLAU

*Mord nach jeder  
Fassung*

PREUSSENKRIMI

Tom Wolf

## Königsblau

Mord nach jeder Fassung

@book im  
be.bra verlag

Die Handlungen dieses Romans sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit tatsächlichem Geschehen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

ebook im be.bra verlag, 2012

© der Originalausgabe:

berlin.krimi.verlag im be.bra verlag GmbH

Berlin-Brandenburg, 2011

KulturBrauerei Haus 2

Schönhauser Allee 37, 10435 Berlin

[post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)

Lektorat: Gabriele Dietz, Berlin

Umschlag: Hauke Sturm, Berlin, unter Verwendung eines Gemäldes von Adolph Menzel »Die Tafelrunde. Friedrich der Große in Sanssouci«, 1850, bpk Berlin

Gestaltung: Magde Blues, Berlin

ISBN 978-3-8393-6102-3 (epub)

ISBN 978-3-8393-6103-0 (pdf)

ISBN 978-3-86124-009-4 (print)

[www.bebraverlag.de](http://www.bebraverlag.de)

FÜR USCHI

## Verzeichnis der historischen Personen *und* *fiktiven Hauptakteure*

Kursiv gesetzte Personen sind historisch nicht belegt.

*Adler, Jakob – Agent des Hohenfließischen Botschafters*

Algarotti, Francesco Graf – italienischer Gelehrter und Autor,  
Kammerherr und Reisegefährte Friedrichs II.

*Andersohn, Ludewig – ehemaliger Diener Friedrichs II.*

August Wilhelm – Bruder Friedrichs II.

Bayreuth, Wilhelmine Markgräfin von – Schwester Friedrichs II.,  
Gemahlin des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth

*Beeren, Adrian Baron von – Gutsbesitzer, angehender Freimaurer*

Bielfeld, Jakob Friedrich Freiherr von – Legationssekretär Friedrichs  
II.

Braunschweig-Bevern, Elisabeth-Christine – Gemahlin Friedrichs  
II., Nichte Kaiser Karls VI.

*Creuz, Christian Casimir – ehem. Königlicher Munitionsmeister,  
Alchemist*

Eckert – Erster Hofküchenmeister Friedrichs II.

Eller, Johann Theodor – Königl. Leibarzt und Direktor der Charité

*Falckenberg, Adelbert von – Flügeladjutant Friedrichs II.*

Formey, Jean Henri Samuel – Redakteur des »Journal de Berlin«

Fredersdorf, Michael Gabriel – Kammerdiener und Kämmerer  
Friedrich II.

Friedrich I. – Großvater Friedrichs II.; erster »König in Preußen«

Friedrich Wilhelm – Urgroßvater Friedrichs II.; der »Große  
Kurfürst«

Friedrich Wilhelm I. – Vater Friedrichs II., der »Soldatenkönig«

Frommery, Alexander – Lotterieunternehmer

*Hammann, Eusebius – Wirt des »Schlösschens«*  
*Hammerstein, Wilhelmine von – Hofdame Sophie Dorotheas*  
Haude, Ambrosius – Buchhändler und Verleger der »Berlinischen Nachrichten« und des »Journal de Berlin«  
Jordan, Charles Etienne – Vertrauter und Bibliothekar Friedrichs II., Polizeipräfekt von Berlin, Geheimer Rat, später Vizepräsident der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften  
Keyserling, Dietrich Baron von – Oberst und Generaladjutant, Vertrauter Friedrichs II.  
Knobelsdorff, Georg Wenzeslaus Freiherr von – Baumeister Friedrichs II.  
Krause, Christian Ludwig – Hofgärtner Friedrichs II.  
*Langustier, Honoré – Zweiter Hofküchenmeister Friedrichs II.*  
*Langustier, Marie – Tochter Honoré Langustiers*  
*Marquard, Alexander von – Oberst im Regiment Prinz Heinrich*  
*Marquard, Charlotte von – Hofdame Sophie Dorotheas*  
Mauvertuis, Pierre Louis Moreau – Mathematiker, später Präsident der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften  
Münchow, Christian Ernst von – Adjutant Friedrichs II.  
Pesne, Antoine – Hofmaler Friedrichs II.  
Podewils, Heinrich Graf von – Minister unter Friedrich II.  
*Schlütern, Friedrich Baron von – künftiger preußischer Protektor in Hohenfließ*  
Sonsfeld, Henriette von – Hofdame Sophie Dorotheas  
Sophie Dorothea – Mutter Friedrichs II.  
*Stechow, Eugenie von – Hofdame Sophie Dorotheas*  
*Steffen, Heinrich alias Baron von Steden – Hochstapler*  
*Stolzenhagen, Emilie Auguste – Zimmerwirtin und Grossistin*  
*Syburg, Baron von – Wunderdoktor*  
Tetow, Albertine von – Hofdame Elisabeth-Christines  
Voltaire – aufklärerischer Autor, Philosoph; Freund Friedrichs II.  
*Waldegg, Maximilian Edler von – Botschafter des Landgrafen von Hohenfließ in Preußen*  
Wilsnack – Kammerdiener Friedrichs II.

Die Kürze meines Lebens lehrt mich, es zu genießen. Wir haben  
nur eine kurze Frist, die es zu nutzen gilt. Die Vergangenheit  
ist nur ein Traum, die Zukunft ungewiss. Dieser  
Grundgedanke ist als solcher nicht gefährlich;  
nur darf man aus ihm keine falschen Schlüsse ziehen.

*Friedrich II. an Voltaire*

# Inhalt

Kapitel I  
Kapitel II  
Kapitel III  
Kapitel IV  
Kapitel V  
Kapitel VI  
Kapitel VII  
Kapitel VIII  
Kapitel IX  
Kapitel X  
Kapitel XI  
Kapitel XII  
Kapitel XIII  
Kapitel XIV  
Kapitel XV  
Kapitel XVI  
Kapitel XVII  
Kapitel XVIII

# I

In einem herbstlichen Wäldchen am Rande des Tiergartens vor Berlin lag eine Lichtung. Mitten auf ihr erhob sich ein knorriger Eichbaum. Ein Mann stand unter den weit ausladenden Ästen, während sein Pferd friedlich am Waldrand graste.

Der schmucke Offizier trug einen Zweispitz und war an seiner hellblauen Uniformjacke sowie der roten Weste mit den grünen Tressen leicht als Flügeladjutant der Kavallerie erkennbar. Die Zeichen, die ihn darüber hinaus als königlichen Vertrauten auswiesen, blieben indes im Verborgenen: der smaragdbesetzte türkische Dolch etwa, der ihm nach einem bravourösen Reiterstück in öffentlicher Parade zuteil geworden war und den er seitdem immer im Gürtel trug.

Adelbert von Falckenbergs Ungeduld wuchs. Wiederholt schlug er die Reitgerte gegen seine schwarz glänzenden Stiefel. Was hatte ihn nur so kindsköpfig sein lassen, diesen Zettel für bare Münze zu nehmen? Die Worte darauf kannte er schon auswendig:

›Monsieur! – Wofern Ihr nicht zu schwachmütig seid, einem Ehrenmanne in die herausfordernden Augen zu blicken und ihm in einer Sache, die bloß der Bäume als Zeugen bedarf, Rede und Antwort zu stehen, so stellt Euch in der letzten Nachmittagsstunde an der Bergischen Eiche ein.‹

Falckenbergs Anstrengungen, hinter den Sinn des Billets zu kommen, blieben vergeblich. Querelen unter Regimentskameraden wurden auf andere Weise ausgetragen. Für ein offenes Wort gab es auch den Exerzierplatz.

Ein Wiehern des Pferdes ließ ihn aufblicken. Doch niemand war zu sehen. Der Himmel verdunkelte sich. Schon zuckte ein Blitz, so nahe, dass man die Entladung knistern hörte. Es folgte ein greller Donner. Scheuend verschwand das Pferd zwischen den Erlen im Unterholz.

Falckenberg fluchte leise, tat ein paar Schritte vorwärts und rief nach dem Tier, doch die Mühe war vergebens. Rauschend einsetzender Regen trieb von Falckenberg wieder unter den Baum zurück. Wie aus der Schale eines Springbrunnens schoss das Wasser von seinem Hut herab.

Zwei weitere Blitze tauchten die Szenerie in gespenstisches weißes Licht. Staccato kamen die zugehörigen Donnerschläge, als hätte der ungnädige Petrus die Trommel gerührt. In endlosen Fahnen sackte der Regen zu Boden.

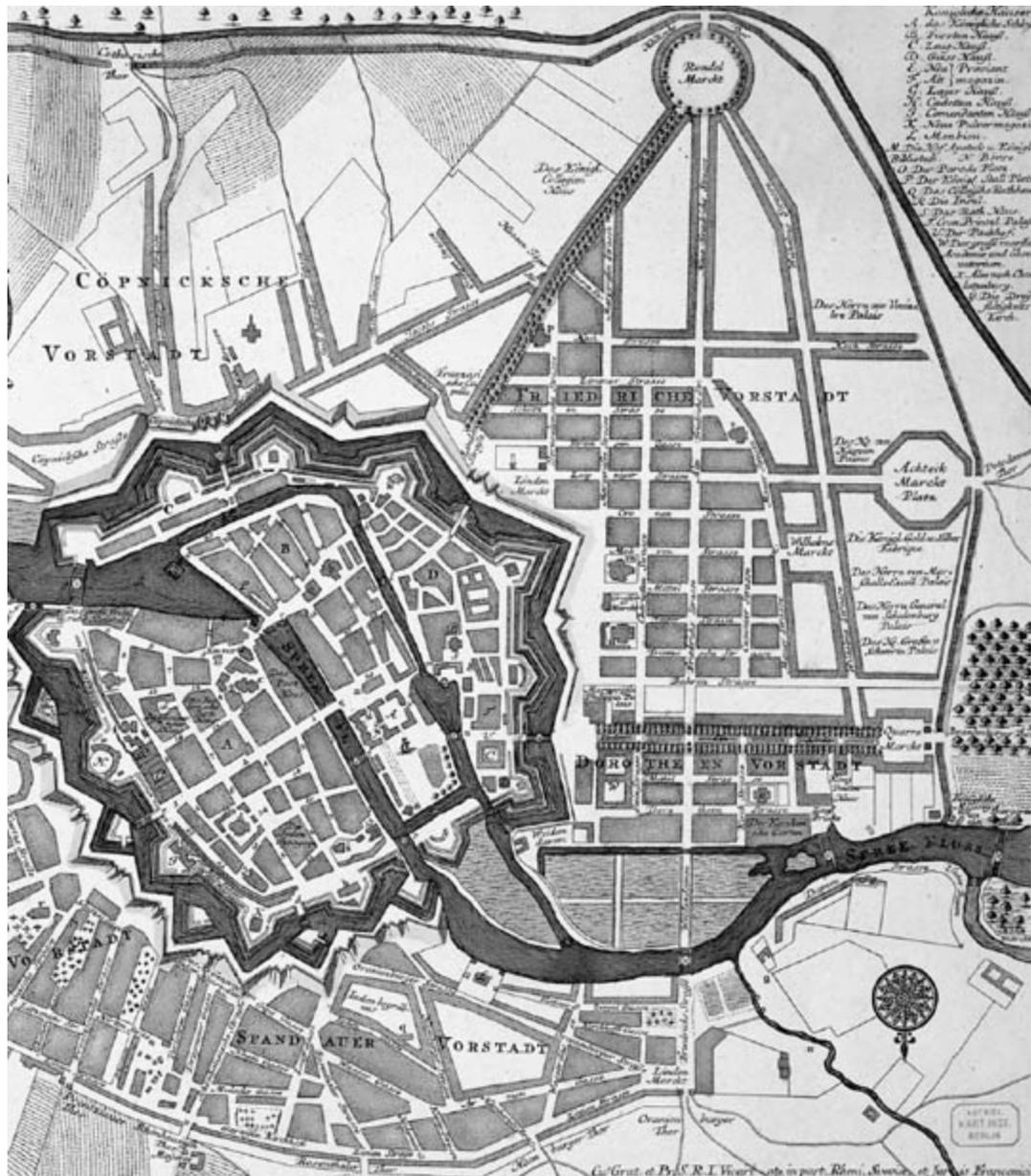
Für einen Moment vergaß Falckenberg den Grund seines Ausflugs und dachte an jenes starke Gewitter der letzten Woche, das im Amt Biesenthal fünf Knechte auf dem Heimweg von der Feldarbeit dahingerafft hatte. Die Schnittblätter ihrer geschulterten Sensen waren vom Blitz in geschmolzenes, tropfendes Metall verwandelt worden, das den Niedergestreckten bis in die leblosen Gebeine gedrungen war. Im Collegium Medico-chirurgicum der königlichen Charité hatte man die bemitleidenswerten Subjekte daraufhin auseinandergenommen, um die absonderliche Wirkung der Elektrizität auf die inneren Organe zu studieren. Die metallisierten Knochen waren extrahiert und zur Anschauung für die angehenden Chirurgen und Mediziner präpariert worden. Der Leiter des Instituts, Professor Eller, hatte die Freundlichkeit besessen, ihm diese Kuriositäten persönlich vorzuweisen, als er wegen seines Dieners bei ihm war. Der arme, kranke Andersohn! Hoffentlich ängstigte ihn das Gewitter nicht zu arg. Und Charlotte – sie mochte sich sicher vor Todesfurcht verkriechen.

Es krachte wieder Ohren betäubend. Der Regen schwoll noch einmal zum Wolkenbruch an, um dann wie eine Husche binnen weniger Sekunden zu versiegen. Schräge Sonnenstrahlen blinkten bereits wieder durch das Herbstlaub. Am Rand der abziehenden Wetterfront spannte sich ein Regenbogen.

Das zuvor kniehohe Gras lag geplättet vor anhängendem Wasser und dampfte. Drosseln ließen sich hören, begleitet vom allseitigen Getropfe. Ein Schwarm anderer, kleinerer Vögel, die er nicht kannte, fiel ein und verteilte sich vielstimmig-wispernd im Erlenwald. Das Pferd hatte auf die Lichtung zurückgefunden, was Falckenberg erleichtert registrierte. Er wollte es gerade rufen, als er sah, dass es bereits die Ohren hochgestellt hatte und zu ihm herblickte.

›Brav!‹ dachte er und machte einen kleinen Schritt nach vorn. Er stolperte und hatte Mühe, einen Sturz zu vermeiden. Sein Atem kondensierte in der plötzlichen Kühle. Dicht hinter ihm knackte ein Ast. Doch bevor er reagieren und noch etwas denken oder wahrnehmen konnte, traf ihn ein harter Schlag am Hinterkopf. Er kauerte noch halb am Boden, als der Widersacher ein zweites Mal zuschlug und etwas tiefer traf. Im Schwung einer bereits begonnenen Bewegung fiel Falckenberg auf die Seite und kam auf dem Rücken zu liegen. In seinen Augen malte sich grenzenloses Erstaunen.

Das Pferd schnaubte und trippelte nervös. Aus einiger Entfernung sah es seinen Reiter reglos daliegen. Ein weiterer, unförmiger Zweibeiner hatte sich über ihn gebeugt und einen jener Stöcke ergriffen, die Feuer spien und Donner verursachten. Es donnerte zweimal. Mit erschrecktem Wiehern ergriff das Tier die Flucht.



Die Stadt Berlin hat Vier Theil als A. Berlin. B. Cölln. C. Neu Cölln. D. Werder.

## II

Honoré Langustier hing in der blauen Berline mit dem königlichen Wappen und ließ sich willenlos durchschütteln. Seit Stunden zuckelte an den Fenstern der edlen Kutsche dichter Laubwald vorbei. Sandkuhlen verringerten immer wieder das ohnehin geringe Tempo.

Der korpulente Herr hatte versucht zu schlafen, aber es wollte ihm auf diesen nordischen Chausseen nicht gelingen. Vor knapp zwei Wochen waren er und seine Tochter Marie in Straßburg aufgebrochen. Gegen schlechte Kost, üble Nachtlager, die Habsucht von Postmeistern und Wirten, die Korruption von Zollbeamten und Visitatoren hatten sie sich mit Gelassenheit, gegen Regen und Hagel mit Roquelors und Wachshüten gewappnet, aber was in der Vorstellung leicht erträglich schien, wurde in der Realität zur regelrechten Tortur.

Die Postwagen fuhren eine Meile in der Stunde und hatten weder Dach noch Federung. Vom Gepäck gedrückt, waren die Passagiere außer Wind und Wetter auch den Mitreisenden ausgeliefert. Pestilenzialischer Gestank und dumme, abgeschmackte, zotenhafte Reden der bunten Reisekompagnie ergänzten sich oft trefflich. Wer acht Tage so gefahren, war ein ganz anderer Mensch geworden: wunderlich, träge, gelähmt am ganzen Körper. Wachend schlief er, die Augen eingefallen, das Gesicht aufgedunsen, die Füße geschwollen, der Geist abwesend. Das einzige, woran der Reisende noch dachte, waren Moraststrecken, Achsen- und Knochenbrüche, Prellungen, durchgegangene Pferde sowie Irrfahrten bei Nacht und Nebel.

Derart zerrüttet waren Vater und Tochter mit ihren Kofferkisten vor zweieinhalb Tagen in Leipzig eingetroffen. Eine überaus glückliche Fügung des Schicksals hatte ihnen dort die weicheren Plätze in der Kutsche zweier Berliner Damen verschafft, die sich auf der Rückreise vom markgräflichen Hof in Bayreuth befanden. Freilich waren die herrschaftlichen Frauenzimmer dem seltsamen französischen

Pärchen vor allem deshalb gewogen gewesen, weil es einer königlichen Einladung nach Berlin folgte.

Mit unverhohlenem Stolz hatte sich Langustier als künftiger Küchenmeister Sr. Königlichen Majestät in Preußen vorstellen können. Das leicht präntiöse Französisch, das er mit einer für sein Körpervolumen etwas zu hohen Stimme herausflötete, ließ keine Zweifel an seiner höfischen Zugehörigkeit aufkommen. Da sie zumindest erwarten durften, von einer kuriosen Begegnung mit dem allmächtigen ›Frédéric‹ zu hören, waren die Damen gerne bereit, sich auf dem letzten Wegstück einzuschränken. Aber es dauerte eine ganze Weile, bis sich das Gespräch diesem interessanten Thema nähern konnte. Zuviel Dringenderes war vorher von französischen Zuständen, Moden, Ländereien und Gaumenfreuden zu reden.

Die Route führte über elende Weiler wie Torgau, Schlieben, Dahme, Baruth oder Zossen, die keineswegs auf der direkten Linie nach Berlin lagen. In Königs Wusterhausen, wo die Damen leider eine unumgängliche Besorgung zu erledigen hatten, übernachtete man ein letztes Mal. Das dortige Schloss, ein scheunenähnlicher Bau mit Wassergraben, gab Langustier eine drastische Vorstellung vom groben Charakter des jüngst verblichenen Friedrich Wilhelm I. Fast schien es, als dringe noch der schale, abgestandene Rauch des vom Kronprinzen so gehassten Tabakskollegiums aus den trutzig-plumpen Mauern.

Nun sollte Berlin nicht mehr weit sein, nur wenige Stunden noch entfernt. Langustier beschloss, das Einschlafenwollen aufzugeben. Sein Kreuz schmerzte fürchterlich, der Nacken war steif wie Fels, der Schädel glich einem brummenden Bienenstock. Widrig frisch zog es durch die Ritzen der Wagenschläge und des Kutschkörpers herein; es wurde mitunter unangenehm kühl an diesem Erntedanktag, der Himmel war oft verhangen, und kleinere Nebelbänke wechselten mit Sprühregen. Schon zu Beginn ihrer Reise hatte sich das Laub der Bäume zu verfärben begonnen.

Doch statt melancholisch zu werden über den Umständen und Vorzeichen seiner Einfahrt ins raue Land der Borussen, musste Langustier lächeln, als ihm die beiden Damen gegenüber wieder in die Augen fielen. Ihre zierlichen Figuren, dergestalt eingeschnürt in Reiseroben à la turque, dass ihre Wespentailen mit den voluminösesten Reifröcken kontrastierten, vollführten bei jedem

Sprung der Kutsche ebenfalls einen Hüpfen, was höchst galant anzuschauen war und die Gedanken auf amouröse Verwicklungen lenkte.

Schmale, dünne Palatinen umschlangen die alabasterweißen Hälse, damit sich von diesen Schmuckstücken die zarte Haut nur desto besser abhob. Die Bänder aus echtem moskowitzischem Zobel waren eine reine Zier, die nichts verdecken sollte. Ganz gewiss nicht die Brüste in den weit ausgeschnittenen Kleidern, dieses erhabene, wohl proportionierte Lustterrain des verliebten Geschlechtes, das durch besondere Einschnürung noch zusätzlich zum Emporquellen gebracht wurde.

Amüsiert gedachte Langustier der possierlichen Szene auf dem Wege kurz hinter Wünsdorf, als ihm das Fräulein von Sonsfeld, Kammerzofe der Königinmutter, auf ansteigendem Wege beim Übertumpeln einer Unwegsamkeit wie der Pfeil Cupidos entgegengeschossen kam und er sie einige höchst interessante Momente lang auf seinem wahrhaft ungeheuren Bauche rudern vorfand, der freilich den Aufprall von Schnürbrust und Planchette abgefangen hatte, so dass eine purpurne Röte auf den reichgeschminkten Backen des Fräuleins durchschimmerte und sich wie ein unterirdisches Glühen von den weißgepuderten Haaren abhob. Von der Unverschämtheit der französischen Hofdamen, deren Maxime darin bestand, unter dem Schminkstift zu erröten, aber keineswegs vor einem galanten Herrn, war bei den beiden Berliner Schönheiten allerdings wenig zu spüren.

Dabei ging es doch in diesem Berlin angeblich zu wie im sündigen Babel. Seitdem der ungeliebte Soldatenkönig in Potsdam verendet war, machten immer tollere Geschichten von der sittlichen Auflösung die Runde, von der Putzsucht unter den Stutzern und von dem immer frecher und schamloser werdenden Gesinde. Unwillkürlich fasste Langustier seine Tochter bei der Hand.

Während sein Blick noch seltsam verwirrt auf dem erschütterten Décolleté vis-à-vis verweilte und sich in seinem Kopf kein vernünftiger Gedanke bilden wollte, ergriff das Fräulein von Tetow, Hofdame der Königin Elisabeth-Christine, das Wort, einer plötzlichen Eingebung folgend, um ihr Interesse vielleicht gerade rechtzeitig noch zu befriedigen, bevor es zu spät wäre:

»Monsieur – ach bitte, nun schildert uns, wie Ihr dem König zuerst begegnet seid. Wir würden noch so gerne dieses Detail hören.«

Langustiers Miene entspannte sich und mit bübischem Lächeln sagte er:

»O – dem König, Mademoiselle, dem *König* bin ich, recht bei Lichte besehen, überhaupt nicht begegnet.«

Die Wirkung dieser Spitzfindigkeit genüsslich auskostend, die beide Damen in das hellste Erstaunen versetzte, räkelte und wand sich Langustier ausgiebig in seiner Fuchsfelljacke – wodurch der Kutschkasten, elastisch aufgehängt, bedenklich schwankte –, bevor er zur Aufklärung schritt.

»Es war im ›Rabenhof‹ am Quai des Bateliers N<sup>ro</sup>. 1 in der schönen Stadt Strasbourg, Mesdemoiselles«, hob er an, »der Gaststätte, die ich von meinem seligen Vater, Alphonse René Langustier, dem ehemaligen Hofkoch Ludwigs des Vierzehnten, übernommen habe.

Drei Wochen nun ist's her, dass ein reichlich sonderbarer Gast die Wirtsstube betrat. Seine Begleiter – ein Herr von Wartensleben und einige Lakaien, deren auffälligster, ja papageienhaftester, sich Fredersdorff nannte, führten ihn als Grafen von Dufour, einen reichen böhmischen Edelmann, ein.«

Die Damen lachten über den Papagei namens Fredersdorff, der ihnen durchaus gut bekannt war.

»Ich hatte das Eintreten dieses merkwürdigen Grafen Dufour – eher klein, leicht untersetzt – schon aus der angelehnten Küchentüre beobachtet. Überzeugt, einen wohlhabenden, gebildeten Mann vor mir zu haben, der es verdiente, nur das Beste vorgesetzt zu bekommen, trat ich an seinen Tisch und pries ihm meine hauseigene Spezialität, junges Kaninchen nach Languedocer Art, nämlich mit frittierten Auberginen, geschmorten Steinpilzen und Tomates concassées, derart beredt an, dass ihm nichts anderes übrig blieb, als sich in sein Schicksal zu fügen.

Kaum war ich an meinen Herd zurückgekehrt, kam der ominöse Herr Dufour höchstselbst in die Küche, was mich stark verwunderte, weil es so gar nicht üblich ist und ich es bei Gästen schwer toleriere. Da ich aber Interesse daran hatte, ihn kennenzulernen, ließ ich es mir gefallen, auch dass er allerlei Niäserien daherschwätzte:

›Was denken Sie über Tabak? Kennen Sie sich aus mit den Pommes des terres?‹ Was dies sei, was jenes – ob ich schärfer würzen könne als gewöhnlich, ob es Kaffee gebe und ob er weißen Senf hinein haben könne und so fort. Dann verlangte er, diese Kleinigkeiten verlassend, von mir zu wissen, was meines Vaters Herkommen und wie meine derzeitigen Verhältnisse seien.

Ich gab leutselig Auskunft, erzählte ihm vom Dahinscheiden meiner Eltern, meinen Anfängen als Koch, meiner Verheiratung sowie dem kürzlichen Tod meiner Ehefrau, schließlich von der Bürde, mein Lokal alleine weiterzuführen, treu unterstützt freilich von meiner lieben Marie.«

Langustier drückte seine siebzehnjährige Tochter an sich, die aus ihren Träumereien erwachte, den Blick niederschlug und errötete. »Welch einen Ausruf des Entzückens gab der Graf von sich, als er meine kleine philosophisch-literarische Küchenbibliothek erblickte! Ich liebe es nämlich, müssen Sie wissen, während der Arbeit – in wohlabgemessenen Pausen, versteht sich – zu lesen, habe ich doch in dieser Hinsicht viel nachzuholen, denn in meiner Jugend war mir diese geistige Nahrung von meinem Vater streng missgönnt worden.

Einen Band von Voltaires Schriften wie eine Jagdbeute oder einen Schatz präsentierend, begann nun der Herr von Dufour aufs Lebhafteste, ein eigenes Gedicht auswendig herzusagen, und zwar eine Ode, die er nach eigenem Bekunden seinem Freunde Voltaire gewidmet hatte. Man stelle sich meine Glückseligkeit vor, einen leibhaftigen Freund des herrlichen Voltaire, dieses hellsten Leitsternes unseres lichtsüchtigen Jahrhunderts, in meiner dunklen, fettbespritzten Küche vor mir zu sehen und zu hören! Leider konnte ich in meiner Aufregung rein gar nichts vom Rezitierten behalten ... Dies alles, meine Damen, geschah in reinem, distinguiertem Französisch, was mich bei einem böhmischen Grafen doch reichlich stutzig machte. Wieder meiner Bibliothek zugewandt, meinte er: ›Sie sind ein außergewöhnlicher Mensch, mein Herr!‹ Sprach's, blätterte erst im ›Geizigen‹ von Molière, danach in Réaumurs ›Geschichte der Insekten‹, um übergangslos zu fragen: ›Wie können Sie in diesem dumpfigen katholischen Lande leben? Wollen Sie hier gar noch zugrunde gehen?‹

Wollte ich ewig in diesem langweiligen, gottesfürchtigen Strasbourg bleiben? – Mesdames, das war eine den Kern meines Lebens

betreffende Frage. Ich konnte mich kaum fassen und hätte beinahe die Hasenläufe darüber verbrutzeln lassen. Gerade noch rechtzeitig schnappte ich eine Bouteille Kaiserstühler Weißwein und löschte gehörig ab, dass alles um mich her, der böhmische Graf inbegriffen, in aromatischem Nebel versank. Ich überdachte mein Strasbourger Wirtsleben, dessen behäbige Routine mich langsam abtötete. Ich lebte in meinen wenigen Büchern und kochte die immer gleichen Feinheiten – meistens für Personen zweifelhaften Standes, reisende Kaufleute und Militärs, die der Mühe kaum wert waren und meine Kunst mit ihren unentwickelten Gaumen ja doch gar nicht schätzen konnten. Jetzt war mir, als sei mit diesem feingeistigen Edelmann eine frische Brise in mein Dasein gekommen und ein lange im Verborgenen gewachsener Entschluss spruchreif geworden: Strasbourg zu verlassen und anderswo das Glück herauszufordern.

Unterdessen hatte er den Durchgang ins Freie zu einer kleinen Laube im Kräutergarten bemerkt, die ich mir angelegt hatte, um mich nach der tristen Küchenarbeit ein wenig zurückziehen und erbauen zu können. Er bat, einen Blick in den kleinen hölzernen Gartentempel werfen zu dürfen, was ich ohne nachzudenken gestattete, da es im Küchendunst für einen vornehmen Herrn reichlich ungemütlich sein musste, bis mir die Unordnung einfiel, die draußen herrschte!

Auf einem rosenumrankten Tisch lagen kunterbunt allerlei kleine Skizzen von Kräutern und Blumen, Versteinerungen und Landschaften, Notenblätter und meine Traversflöte, mit der ich zuweilen zur Zerstreuung vor mich hindilettere. Doch der Graf von Dufour achtete des Durcheinanders gar nicht weiter. Ich hörte ihn einige nicht ungelene Pfeife auf dem Instrumente tun und sah ihn mit aufgehelltem, entschlossenem Gesicht wieder den Ort des Kochens betreten. »Ich werde Sie einem einflussreichen Manne empfehlen, der an seinem jungen Hof die interessantesten Künstler, Literaten, Philosophen, Wissenschaftler und Architekten versammelt. Nichts Willkommeneres gibt es wohl für diesen als einen lesenden und musizierenden, gar philosophierenden Koch. Es ist öde in seiner nordischen Gegend, aber das Offene bietet auch Möglichkeiten. Sie werden wohl bald ein Billet erhalten, und dann müssen Sie sogleich packen und abfahren.«

Der Graf hatte dies«, nahm Langustiers Erzählung ihren Fortgang, »mit einer seltsam herrschsüchtigen Bestimmtheit gesagt, weshalb

ich es für einen Scherz hielt, vor allem, weil er nun kurios verkürzend wieder auf den Anlass seines Hierseins, das Essen, zu sprechen kam.

›Doch nun lassen Sie uns das Karnickel probieren. Setzen Sie ruhig noch einige Exemplare an und laden mir ein paar französische Offiziers hinzu, mit denen es mir lieb wäre, mich zu unterhalten.«

Ich schickte Marie hinüber ins Militärcafé, und sie hat mir später erzählt, wie sehr die dortigen Offiziere des Regiments Piemont sie zuerst auslachten und irgendein übles Spiel witterten, das ein frecher Kamerad mit ihnen treiben wollte, als sie schüchtern die Einladung überbrachte. Ein wildfremder Adelige, der einheimische Offiziere an seine Tafel lädt – so etwas hatte es in Strasbourg seit Menschengedenken nicht gegeben. Sie kamen daher aus purer Neugier auf den heimlichen Witzbold und um ihm gehörig die Leviten zu lesen, zögernd in den ›Rabenhof‹ herüber, waren aber bass erstaunt über den Empfang, den ihnen der vermeintliche Graf dort in tadellosem Französisch bereitete.

Ein Willkommenstrunk und der unwiderstehliche Duft einer ganzen inzwischen garenden Kaninchenbrigade überredeten sie rasch, die Reserviertheit aufzugeben und sich am Tische des spendablen Herrn niederzulassen.

Der Gastgeber führte von da an das lebhafteste Wort. Des Zuprostens und genüsslichen Speisens war kein Ende. Ich setzte den Tafelnden noch eine Schokoladenmousse, Langues de chat und feinsten türkischen Mokka vor – mit einem Spritzer weißem Senf für den Präses. Als die Offiziere anfangen, libertäre Lieder zu singen, stimmte der böhmische Graf lauthals mit ein, obwohl die Inhalte bald derber und zuletzt sehr anzüglich wurden.

Erst als er seinerseits begann, die französischen Militärsitten scherzhaft anzuprangern: Unpünktlichkeit, Liederlichkeit, laissez faire und laissez passer, drohte die Geschichte einen heiklen Verlauf zu nehmen. Die Offiziere verstummten, schauten ihn grimmig an, bis ihm fast einer an die Gurgel gesprungen wäre. Mit Mühe konnten meine Tochter und ich sie zu einem friedlichen Abgang bewegen; der Kaiserstühler Wein hat es eben in sich.«

Langustier wurde unterbrochen, da der Kutscher den Wagen zum Halten gebracht hatte und den Verschlag aufriss mit der gebellten Mitteilung, dass die Pferde ausgespannt und getränkt gehörten, den Gäulen hingen ja schon die Zungen heraus.

»Lassen Sie uns die Gelegenheit nutzen, meine Liebe«, sagte das Fräulein von Tetow zu ihrer Banknachbarin, dem Fräulein von Sonsfeld, »und Sr. Königlichen Majestät frisch installiertem Leibkoch das Bier der hiesigen Gegend zum Genießen geben.«

Langustier half den Damen aussteigen, wobei die türkischen Kleider Gefahr liefen, in Stücke zu gehen; schließlich hob er seine Tochter heraus und setzte sie auf den weichen märkischen Boden. Ein ansehnliches Gasthaus mit kleiner Kaffeeschänke nahe dem Weiler Treptow – von Einheimischen die ›Spreebudike‹ genannt – bot einladend ein paar solide Holzbänke im Freien dar. Die Sonne kam heraus, und mit einem Mal wurde es spätsommerlich warm, fast schwül.

Ein allgemeines Getuschel der dort am Ufer der behäbig fließenden Spree versammelten bürgerlichen Gesellschaft hatte angehoben, als der korpulente Langustier mitsamt Tochter und den beiden Hofdamen aus der Prunkkutsche gestiegen war, sichtlich den Auftritt genießend. Der heranschwängelnde Wirt, der zugleich Magistratsoberförster war, begrüßte die hohen Ankömmlinge mit vielerlei schlecht betonten, aber herzlich gemeinten, französischen Floskeln. Er brachte auf ihren Wunsch große Krüge ›Cöpenicker Moll-Bieres‹, Butterbrote mit kaltem Rindfleisch und Braunschweiger Wurst, danach Schokolade und Danziger Likör. Honorés Erzählung klang wie folgt aus:

»Am nächsten Tag stießen zwei aus Kehl nachgereiste Personen zur Gesellschaft des sogenannten Herrn von Dufour: Da war einmal der italienische Schriftsteller Algarotti, der unter Fontenelles Einfluss eine komische Schrift ›Newtonianismus für das Frauenzimmer‹ geschrieben hatte, die in meiner Sammlung stand, und die ich – bitte mir dies zu verzeihen – für die allerbescheidenste Schrift halte, die je von einem menschlichen Wesen geschrieben worden ist, weil hehre Gedanken eines wahrhaft großen Kopfes darin auf die dümmlichste Art bagatellisiert werden, was am wenigsten den Damen zur Ehre gereicht, denen sie zugedacht ist. Ich mühte mich daher, diesen Algarotti nicht sogleich meine Aversion spüren zu lassen, was mir einigermaßen gelang.

Die zweite Person hingegen, eingeführt als ein Graf Schaffgotsch, war schon nach wenigen Worten unschwer als der Bruder Sr. Königlichen Majestät, Prinz August Wilhelm, zu erkennen – nicht

zuletzt, weil ihn der übersprudelnde Algarotti öffentlich so betitelte, was sowohl der Angeredete als auch der erwähnte Fredersdorff mit zornig hochgezogenen Brauen quittierten.

Bei der Besichtigung der Zitadelle und einem Rundgang durch die Stadt wurde der angebliche Graf Dufour nun gar mehrmals für den leibhaftigen König der Preußen gehalten, zuletzt beim Abstieg vom Münsterturme durch einen Mann, der ihn beschwor, seinen gewaltsam unter Friedrich Wilhelm angeworbenen und der Riesengarde einverleibten Sohn freizugeben, was er stante pede bewilligt haben soll, um weiteres Aufsehen zu vermeiden. Ein Trommler, der einige Zeit in Potsdam gestanden hatte und an diesem Morgen im Rabenhof eingekehrt war, wollte im Grafen bei dessen Rückkunft ebenfalls die inkarnierte preußische Majestät erkennen, wie er mir höchst erregt noch im gleichen Moment anvertraute.

Nun war meine Verwirrung vollkommen. Dufour schmunzelte, da ich nicht aufhören konnte ihn mit seiner vermeintlich gräflichböhmischen Titulatur zu traktieren, wo doch bereits der Gouverneur des Elsass, Marschall de Broglie einen Abgesandten in den Rabenhof herübergeschickt hatte, um die ›Befehle des Königs‹ entgegenzunehmen. Was sollte ich nun glauben, so lange er sich nicht deutlich mir gegenüber erklärte?

Von einem Treffen mit dem Marschall am nächsten Morgen kehrten er und seine Begleiter sehr missvergnügt zurück. Sie ließen bald darauf zwei Mietkutschen vorfahren und waren schneller verschwunden, als man zusehen konnte. Dem eiligen Grafen, den plötzlich jedermann mit letzter Überzeugung für den König von Preußen hielt, fehlte die Zeit, mir zum Abschied mehr als ein Lächeln zu schenken. Eine Staubwolke blieb nebst reichlicher Bezahlung in Louisd'or von den geheimnisvollen Gästen zurück.

Inzwischen hatte das Gerücht von seiner höchsten Anwesenheit in Stadt und Land die Runde gemacht, und alle Welt kam in den ›Rabenhof‹, um sich die Geschichte des abendlichen Festes brühwarm von den Offiziers erzählen und sich dazu meine ›königlichen‹ Kaninchen und jede Menge ›königlichen‹ Kaiserstühler auftischen zu lassen. Ein paar Unwissende, die ihn noch immer für anwesend hielten, zündeten abends vor der Tür ein

Freudenfeuer an und riefen sinn- und zwecklos stundenlang: ›Vive le roi de Prusse!‹

Erst das vornehmst eingesiegelte Billet, das ich zwei Wochen später aus Berlin erhielt, zerstreute meine letzten Zweifel: Da war dann ebenso strikt wie schmeichelhaft zu lesen:

**FR**

*Kommen Sie; man erwartet den Zweiten Hofküchenmeister & Seine laperaux hier mit Ungeduld!*

*Frédéric.*

Eine Woche später hatte ich meine Wirtschaft samt Inventar, Grund und Boden an meinen ehrbaren Konkurrenten vom ›Postillion‹, verpachtet, mein Bücherbündel geschnürt, mein Töchterchen gepackt und – voilà«, er machte eine Wald und Spree umfangende Geste, »jetzt liegt hier unsere ganze Zukunft, die eine geistreiche, fröhliche und sichere sein möge!«

Langustier tat auf diesen letzten Satz einen gewaltigen Schluck, mit dem der zweite Krug Klebebier bis auf den Grund geleert war. Die Damen applaudierten höflichst und prosteten dem erschöpften Erzähler artig zu. Als die Schokolade ausgetrunken war, drängten sie zur Weiterfahrt.

Bald nachdem sich das Gefährt wieder in Bewegung gesetzt hatte, kam schon auf freiem Felde Berlin in Sicht, von einer zierlichen Wand aus Stein und Holz eingefasst und gegen die breite, schilfgegürtete Spree leicht erhöht gelegen. Weit über ein Dutzend meist schlanke Kirchtürme reckten sich in den Himmel. Anstandslos passierte man das Wendische Tor und hatte auf der Cöpenickschen Straße wiederholt schöne Ausblicke auf die zahlreichen Windmühlen, deren Flügel sich eifrig drehten. Sowohl auf der anderen Flussseite in der Holländischen Windmühlenstraße standen sie als auch auf der sinnigerweise »Die Insel« genannten Insel. Durch Neu Cölln kam man nach Alt Cölln und durch eine breite Straße gleichen Namens schließlich vor das königliche Schloss, das die höchsten Bürgerhäuser in seiner Nachbarschaft noch einmal haushoch überragte. Wie eine kunstvoll mit Säulen, Pilastern,

Gesimsen und steinernen Bordüren verzierte Felswand wirkte seine Front. Aus Spaß am Vorführen und Zeigen ließen die Damen den vielgeplagten Kutscher zur Umfahrung des Schlosses auf die Berliner Seite der Spree hinüberwechseln. Die Kutsche bewegte sich nach rechts über die ›Lange Brücke‹, vor der eine Reihe kleiner Schildwachenhäuschen Aufstellung bezogen hatte. Nun konnte Langustier mit dem Großen Kurfürsten einen Blick tauschen, der – erhaben zu Pferde spreeabwärts reitend – die quer Vorbeifahrenden taxierte.

Diesem Monarchen, an dem alles groß war, selbst das Herz, hatten die ersten französischen Zuwanderer, die Reformierten, Refugiés oder Hugenotten ihre wohlwollende Tolerierung zu danken. Leicht trunken grüßte Langustier launig durchs Kutschfenster mit seinem Dreispitz zu dem eisernen Reiter hinauf, doch wurde sein Gruß kurioserweise von einigen am Denkmalsfuß gelehnten, äußerst freizügig kostümierten Damen ausgiebigst erwidert. Schmatzende Küsse warfen sie dem Verdutzten im Vorüberfahren zu, nebst unverständlichen Bemerkungen, die dem begleitenden Lachen nach zu urteilen, von einiger Unverschämtheit gewesen sein dürften.

Doch dem Begrüßten blieb keine Zeit, nachdenkend bei diesen Damen zu verweilen, denn schon kam man, am Ende der Burgstraße, wo im Joachimsthalschen Gymnasium die Schüler gequält wurden, wieder die Spree überquerend, erneut vor das Schloss, nämlich auf den Paradeplatz am königlichen Lustgarten. Langustier konnte nicht begreifen, dass der König im auswärtig gelegenen Charlottenburg residierte und diesen Paradebau in seiner Hauptstadt unbeseelt verschmachten ließ, der sicher mehrere ausgezeichnet bestückte Küchen umschloss.

Höchst fremdartig stahl sich dem Elsässer nun auf einmal die ›Schlossfreiheit‹ in den Blick, deren schmale Häuser auf einem Ufergrat zur Spree hin wie eine Reihe Hühner auf der Stange hockten. Angesichts dieses drolligen Widerspiels zur adeligen Schlossmauer musste Langustier hell auflachen, was einen der gelangweilten Wachposten am Schloss veranlasste, drohend seine Pike zu senken. Die Berline rollte jedoch rasch und unverdrossen über die verödeten Kopfsteine und die hölzerne Hundebücke mit ihrer Zugmechanik in die nunmehr sich ausbreitende Einöde des Zentrums, dessen Umgestaltung erst ihren Anfang genommen hatte.